

Idealisiert, ignoriert, konsumiert: Tiere in der Sozialen Arbeit

Tiere spielen in der Sozialen Arbeit auf drei Ebenen eine Rolle. Erstens werden sie zur Entwicklungsförderung und Rehabilitation eingesetzt, zweitens leben Adressat_innen mit ihnen zusammen und drittens werden Tiere verzehrt. Der Beitrag zeichnet kritisch nach, wie der Diskurs zu den Tieren in der Sozialen Arbeit aussieht, welche Schwerpunkte und Leerstellen er hat, welchen Mustern er folgt, welche Anleihen er macht und welche Entwicklungsbedarfe es gibt.



Von Lotte Rose

Tiere haben eine starke Präsenz in der Sozialen Arbeit. Dieser steht aber eine eklatante fachliche Leere gegenüber. Entsprechende Publikationen und Beiträge auf sozialarbeitswissenschaftlichen Veranstaltungen sind selten. Empirische Studien oder Lehrbücher zum Thema fehlen gänzlich. In den Studiengängen, Fortbildungen wie auch Forschungen der Sozialen Arbeit an den Hochschulen findet man die Tiere kaum.

Die schwierige Diskurssituation zu Tieren in der Sozialen Arbeit

Dennoch gibt es auch vereinzelte Vorstöße, die sozialarbeitswissenschaftliche Leere zu füllen (Buchner-Fuhs/Rose 2012, Greiffenhagen 2003, Rose 2006, 2011, 2018). Am Institut für Sozialarbeit, Sozialpädagogik und Wohlfahrtswissenschaften der Technischen Universität Dresden wurde 2004 die Forschungsgruppe Mensch-Tier-Beziehung gegründet. Thematisierungen des Tieres finden sich zudem im Fachdiskurs zur »grünen Sozialarbeit« (Limbrunner/Elsen 2013). Darüber hinaus wird das Tierthema im Rahmen von studentischen Abschlussarbei-

ten in Studiengängen Sozialer Arbeit immer wieder bearbeitet. In der Regel ist das erklärte Anliegen nachzuweisen, wie hilfreich der Einsatz von Tieren in der Sozialen Arbeit ist, indem entsprechende Literatur zusammengetragen wird. Eigene empirische Explorationen werden gemieden. Anke Spies (2012) problematisiert für die studentischen Forschungen, dass sie zwar von viel Enthusiasmus getragen sind, aber »so gut wie keine empirisch belastbaren Daten und ebenso wenig theoretische Analysen als Ausgangspunkt für die eigene Arbeit, die einen wissenschaftlichen Anspruch erheben muss, zur Verfügung stehen« (ebd., S. 115), so dass sie sich »oft genug in ihrem emotionalen Zugang zum Tier« verfangen (ebd., S. 117).

.....

Ryans Vision ist ein professioneller Ethik-kodex, der nicht allein Menschen, sondern Lebewesen unabhängig von ihrer Gattungszugehörigkeit im Blick hat.

.....

Im englischsprachigen Raum ist Thomas Ryan (2011, 2013, 2014) innovativer, aber singulärer Protagonist der Etablierung der Tiere als Fachthema der Sozialen Arbeit.

Er richtet seinen Blick nicht auf die tiergestützten Maßnahmen, sondern auf die Haustiere der Zielgruppen. Dabei wirft er der Sozialen Arbeit Anthropozentrismus vor, weil sie immer relativ gleichgültig gegenüber diesen Tieren war. Er weist darauf hin: »animals are routinely regarded as family members by many of those people with whom social workers work« (Ryan 2013, S. 165). Deshalb fordert er eine engagiertere Hinwendung zu diesen Tieren – »the most weak and vulnerable members in our communities« (Ryan 2011, S. 164). Seine Vision ist ein professioneller Ethikkodex, der nicht allein Menschen, sondern Lebewesen unabhängig von ihrer Gattungszugehörigkeit im Blick hat. Diese Überlegungen werden in der deutschsprachigen Sozialen Arbeit bislang nicht rezipiert – auch nicht, wenn es um Tiere und Soziale Arbeit geht.

Tiere in anderen Wissenschaften

Außerhalb der Sozialen Arbeit ist das Tierthema elaborierter. Die einschlägig tierspezialisierten Wissenschaften sind Veterinärmedizin, Zoologie und Ethologie. Ebenso wird das Tier in den Geschichtswissenschaften, Literaturwissenschaften, Kulturwissenschaften, in der Kunstgeschichte, Philosophie, Theologie, Rechtswissenschaften und Volkskunde thematisiert, in der Soziologie und den Bildungswissenschaften dagegen weniger. Reinhard Spannring (2015) spricht deshalb von einem anthropozentristischen Wissenschaftsverständnis in den Bildungswissenschaften. Erst kürzlich erschien erstmalig ein erziehungswissenschaftlicher Sammelband mit pädagogisch-anthropologischen Reflexionen zu Tieren (Bilstein/Westphal 2018).

Darüber hinaus sind die Human-Animal-Studies entstanden (Kompatscher 2017). Sie stehen in der dekonstruktivistisch-queeren Tradition der feministischen Technikforschung und Post-Colonial-Studies und radikalisieren die Kritik an der Mensch-Tier-Beziehung. Es geht um »das Erforschen und kritische Hinterfragen unserer Beziehungen mit anderen Tieren, des Zusammenspiels und der Wechselwirkung von Menschen und anderen Tieren. Nichtmenschliche Tiere werden dabei nicht als kulturelle Gegenstände, Symbole oder Muster betrachtet, sondern als Lebewesen mit eigenen Erfahrungen, Empfindungen, Perspektiven und Interessen« wahrgenommen (Spannring 2015, S. 17). Leitend ist dabei das Konzept der tierlichen Agency, das Tieren einen gestaltenden Subjektstatus zuschreibt, und das Konzept des Speziesmus, mit dem die menschlichen Herrschaft über das Tier bezeichnet wird. Auch wenn hier viele Formen menschlicher Tiernutzung im Blick sind wie z. B. Fleisch-, Zoo-, Zirkus-

Labor- oder Arbeitstiere, spielt die tiergestützte Intervention noch keine sonderliche Rolle.

Zu nennen ist schließlich noch der populärwissenschaftliche Markt an Büchern und Ratgebern zum psychosozialen Nutzen und Umgang mit Haustieren. Er ist nicht nur quantitativ umfangreich, sondern auch inhaltlich ausdifferenziert nach Tierarten, psychosozialen Problemfeldern und institutionellen Einsatzfeldern und wird als solcher häufig zum Bezugspunkt für Bearbeitungen des Tier-Themas in der Sozialen Arbeit.

Der Fachdiskurs zur tiergestützten Intervention

In den 1990er-Jahren ist zudem international der Wissenschaftszweig zur tiergestützten Intervention entstanden (Vernooij/Schneider 2013). Er ist stark psychologisch und therapeutisch konzeptionalisiert, was sich auch in einem entsprechenden Methodenarsenal niederschlägt. Gleichzeitig hat er insofern Berührungspunkte zur Sozialen Arbeit als er Krankheitsbilder oder Einsatzfelder zum Gegenstand macht, die auch ins Handlungsspektrum der Sozialen Arbeit fallen, wie z. B. Demenz (Wesenberg 2014), Traumatisierung, Altersheime oder Schulen.

.....

In den 1990er-Jahren ist international der Wissenschaftszweig zur tiergestützten Intervention entstanden.

.....

Im Zentrum dieses Wissenschaftszweiges steht die Untersuchung von tiergestützten Interventionen. Darin eingelagert ist eine gewisse Tendenziösität, weil es um den Nachweis der hilfreichen und förderlichen Effekte dieser Maßnahmen geht. Dies gipfelt darin, Tiere als Ko-Therapeuten oder Ko-Pädagogen zu titulieren – ein Begriff, der von Boris M. Levinson, Urvater der tiergestützten Intervention, geprägt wurde (1962). Die Neigung ist groß, vorzugsweise Erfolgsbefunde zu vermelden und Ambivalenzen, Grenzen und Konfliktfelder wie auch die Funktionalisierung des Tieres in diesen Maßnahmen eher zu marginalisieren (Herzog 2015).

Damit erweist sich die Qualität des Forschungsfeldes als prekär, was innerhalb der wissenschaftlichen Community stellenweise selbstkritisch reflektiert wird. »Hinsichtlich der Wirkungen und Effekte tiergestützter Interventionen finden sich in der Literatur eine große Fülle von Aussagen – von enthusiastischen, nicht wissenschaftlich belegten Vermutungen über teilgesicherte Aus-

sagen bis hin zu einigen wissenschaftlich abgesicherten, Einzeleffekte betreffenden Untersuchungsergebnissen« (Vernooij/Schneider 2013, S. 60). Viele Studien weisen »methodologische Probleme auf, wie etwa zu geringe Fallzahlen, wenig aussagekräftige Forschungsdesigns oder fehlende Kontrollgruppen« (Wohlfarth/Mutschler/Bitzer 2013, S. 294). Zudem lässt sich eine »gewisse Theorieabstinenz« verzeichnen (Vernooij/Schneider 2013, S. 227).

Auch Leonie Thüül (2019) stellt bei ihrer diskurskritischen Sichtung der Literatur zur tiergestützten Intervention fest, dass viele Befunde oftmals wissenschaftlich nicht belegt werden oder auf singulären Praxiseindrücken basieren, die generalisiert werden. Auffällig ist eine relativ geschlossene und personell beschränkte akademische Community, die sich fortlaufend wechselseitig zitiert – bis dahin, sich ausgiebig selbst zu zitieren. Transdisziplinäre Verweise oder auch theoretisierende Standortbestimmungen finden sich kaum. Wenn von Autor_innen Befunde mit Quellen belegt werden, die man versucht nachzuprüfen, zeigt sich, »dass sie das Zitat wiederum selbst bloß übernommen haben, und so zieht die Nachverfolgung eines Zitats immer größere Kreise. Die Suche nach dem Originalzitat gestaltet sich (...) oftmals undurchsichtig und erfolglos. Somit kommen vermeintliche Wirkeffekte in Umlauf, deren Originalquellen kaum mehr nachzuvollziehen sind und deren wissenschaftliche Nachweisbarkeit aussteht.« (Thüül 2019, S. 31)

.....
Auffällig ist eine relativ geschlossene
und personell beschränkte akademische
Community.
.....

Andrea Beetz stellt zu den fehlenden wissenschaftlichen Nachweisen fest: »Erfahrungen sind wertvoll, und in der Pädagogik ist es nicht unüblich, dass sich Ansätze und Konzepte, die sinnvoll erscheinen, auch ohne objektiven Nachweis ihrer Wirksamkeit in der Praxis rasch verbreiten« (Beetz 2012, S. 53). So richtig diese Aussage sein mag, so problematisch ist sie doch gleichzeitig – zumal die Unwissenschaftlichkeit stellenweise regelrecht zur Besonderheit der Forschung zu Tieren erklärt wird: »Warum sollte man Erfahrungen, die sich einer Operationalisierung (noch) verschließen und Wissen, das nicht mit psychometrisch geprüften Methoden gewonnen ist, zurückstellen, weil man evidenzbasierte Anwendungen, empirisch generell fundierte Wirksamkeitsnachweise

und im manifesten Verhalten operational nachweisbare Qualitätssicherung ersehnt?« (Olbrich 2012, S. 39).

Die momentan schwierige Diskursqualität zur tiergestützten Intervention ist insofern bedeutsam für den Diskurs zu Tieren in der Sozialen Arbeit als dieser in Ermangelung anderweitiger Quellen vielfach auf genau diese Beiträge zurückgreift. Dies birgt Probleme, wie es auch der Komplexität des Tierthemas in der Sozialen Arbeit nicht gerecht wird. Im Nachfolgenden werden drei zentrale Dimensionen der sozialarbeitswissenschaftlichen Relevanz des Tierthemas vorgestellt.

.....
Theorien, Empirie und Praxis der Sozialen
Arbeit finden keinen Niederschlag im
Diskurs zu tiergestützten Interventionen.
.....

Soziale Arbeit nutzt Tiere

Die Nutzung von Tieren in der Sozialen Arbeit ist vielschichtig: z. B. Hühner und Kaninchen in Kitas, Lamas in der Heimerziehung, Hunde in der Schulsozialarbeit, Kindertierfarmen, Hundebesuchsdienste in Altenheimen. Letztlich mangelt es aber an präzisen Daten zu Einsatzfeldern, Tierarten, Settings, Konzepten, Qualifikationen des Personals. Auch zu den praktischen Vollzügen, Konflikten und Wirkungen fehlt solide Empirie. Informationen beschränken sich auf Erfahrungsberichte, die von selbstlegitimierenden Präsentationsinteressen getragen sind. Es sind idealisierende, anekdotische Schilderungen mit simplen Plausibilisierungen zu den Wirkungen, bei denen – wie oben angeführt – auf Ratgeberliteratur und Publikationen aus dem Wissenschaftsfeld der tiergestützten Intervention zurückgegriffen wird.

Die Debatte zur tiergestützten Sozialen Arbeit wird damit zum einen simplifiziert, zum anderen wissenschaftlich fragwürdig wie auch psychologisiert und therapeutisiert. Sie läuft sozusagen neben dem sozialarbeitswissenschaftlichen Fachdiskurs her. Theorien, Empirie und Praxis der Sozialen Arbeit finden keinen Niederschlag. Als eine Ausnahme ist hier der Beitrag zu einer Tierpension zur beruflichen Rehabilitation von Drogenkonsumierenden hervorzuheben, in dem anhand der Subjekttheorien der Philosophen Emmanuel Lévinas und Jacques Derrida die konflikthafte Praxisvorgänge untersucht werden (Plößer 2012).

Gerade auch die jüngeren Entwicklungen hin zu einer differenzkritischen Sozialen Arbeit werden bei der Beschäftigung mit tiergestützten Ansätzen nicht aufgegrif-

fen. Dabei gibt es genügend Hinweise zu ethnisch-kulturellen Distinktionen im Mensch-Tier-Verhältnis (Kunz 2012) wie auch zu geschlechtsspezifischen (Rose 2012) und klassenspezifischen Distinktionen (Buchner-Fuhs 2012). Diese Differenz-Ignoranz hat wiederum viel zu tun mit den hegemonialen Theoriekonstrukten des Diskurses der tiergestützten Intervention zum Mensch-Tier-Verhältnis. Bei den Paradigmen der Biophilie, der biologisch verankerte Naturverbundenheit des Menschen, und der Du-Evidenz, der menschlichen Fähigkeit, dem Tier personale Qualitäten zuzuschreiben, handelt es sich um ungesellschaftliche Konzepte, die nicht reflektieren, dass die angenommenen anthropologischen Konstanten des Menschseins in höchsten Maß durch soziale Positionierungen und Lebensverhältnisse bestimmt sind.

.....

Die jüngeren Entwicklungen hin zu einer differenzkritischen Sozialen Arbeit werden bei der Beschäftigung mit tiergestützten Ansätzen nicht aufgegriffen.

.....

Adressat_innen haben Tiere

Mit Haustieren zusammen zu leben, ist in den industrialisierten Ländern beliebt. Das gilt auch für die Zielgruppen Sozialer Arbeit. Genauer lässt sich aber letztlich nicht dazu sagen, weil – wie schon bei der Frage des Tier-einsatzes – keine Empirie vorliegt. Anhaltspunkte kann eine Studie zu überschuldeten Haushalten in Rheinland-Pfalz liefern (Zier 2012), nach der in jedem zweiten überschuldeten Haushalt mindestens ein Haustier lebt, was in etwa den Zahlen zur Gesamtbevölkerung entspricht.

Angesichts dessen, dass Haustierhaltung nicht zu den rechtlich gesicherten menschlichen Lebensbedürfnissen gehört und von daher die entsprechenden Kosten im Armutsfall nicht wohlfahrtsstaatlich übernommen werden, ist zu fragen, wie Tiere in Armut gehalten werden können. Dass es hier eine spezifische Not gibt, beweist die wachsende Zahl an Tiertafeln oder der kostenlosen tierärztlichen Sprechstunden für Bedürftige. Zu fragen ist aber auch, was es für Wohlfahrtsstaat und Soziale Arbeit bedeutet, wenn der internationale Dachverband »International Human-Animal Interaction Organizations« (IA-HAIO) auf seinem 11. Weltkongress 2007 das Menschenrecht deklarierte, dass alle Menschen die Chance haben müssen, von der Anwesenheit von Tieren profitieren zu können.

Wie das Leben der Adressat_innen mit Tieren aussieht, dazu findet sich bislang wenig, am ehesten gibt es was zu den Hunden von Wohnungslosen. So zeichnet eine qualitative Studie (Bodenmüller 2012) nach, dass Hunde für Menschen auf der Straße zwar ein Hindernis bei der sozialen (Re-)Integration sind, aber auch wichtiger Beschützer, Bettel- und Kontakthilfe und geliebte Lebenspartner sind. Vor diesem Hintergrund gibt es ansatzweise kritische Diskussionen in der Wohnungshilfe zu der Praxisnormalität, dass Hunde nicht in die entsprechenden Einrichtungen mitgenommen werden dürfen. Aber auch wenn Kinder fremduntergebracht werden, Frauen ins Frauenhaus gehen, Menschen mit psychischen Erkrankungen oder Behinderungen oder aus Altersgründen in stationäre Betreuungen ziehen, stellt sich die Frage, was dann mit ihren Tieren passiert. Denn überall ist es üblich, dass eigene Haustiere nicht mitziehen dürfen. Dafür gibt es viele institutionell-pragmatische Gründe, doch wird dabei ausgeblendet, was dies für die Betroffenen bedeuten kann.

.....

Wie das Leben der Adressat_innen mit Tieren aussieht, dazu findet sich bislang wenig.

.....

Gewalt gegen Tiere in den Haushalten der Adressat_innen

Eine andere Frage ist, wie Soziale Arbeit professionell reagiert, wenn die Tierhaltung der Zielgruppen nicht dem Tierwohl entspricht. Elke Deininger konstatiert, dass Fälle des »Animal Hoarding« (das Sammeln von Tieren) nicht selten den Verantwortungsbereich sozialer Institutionen betreffen, weil die Betroffenen »oftmals unter sozialpsychologischen Störungen leiden, die einen Hilfe- oder auch Interventionsbedarf anzeigen. Falls Kinder im Haushalt leben, liegt es zudem nahe, dass die Überforderungen bei der Tierpflege auch die Kinderfürsorge betreffen« (Deininger 2012, S. 196f.). Thomas Ryan schildert exemplarisch die Erfahrungen einer Studentin in der Familienhilfe. »A fourth-year social work student (...) works with a family who have three young children, and who are experiencing myriad difficulties. The parents appear to be barely coping. At the commencement of her visits the social work student notices that the family has three puppies, and that the children regularly drop them or otherwise hold and carry them about in inappropriate ways. On subsequent visits she notices that the number

of pups decreases from three to two, and then to one. Whilst she feels a degree of disquiet about their treatment and disappearance, she does not inquire as to their absence. The remaining pup looks obviously ill, but apart from suggesting to the children the correct way of holding the animal, the social work student, in spite of her concern about the animal's welfare and well-being, takes the matter no further. Upon further reflection, she then resolves that on her next visit she will voice her concern, but when she asks after the pup she is informed that the animal has died. The social work student feels guilt about not acting« (Ryan 2011, S. 2).

Die Geschichte belegt ein professionelles Dilemma: Weil der Auftrag der Sozialen Arbeit auf die Menschen der Familie fokussiert ist, scheut die Studentin davor zurück, sich um die Welpen zu kümmern. Als sie sich dazu durchringt, ist es zu spät. Die Frage ist hier nicht, ob Tierschutz zum Auftrag der Sozialen Arbeit gehört oder gehören sollte, sondern ob es nicht gerade den Kern des sozialarbeiterischen Normalisierungsauftrags betrifft, überforderten Menschen dabei zu helfen, Fürsorgeaufgaben gegenüber Abhängigen – dies kann eben auch das Tier sein – kompetent zu erfüllen. Dass die Hunde gestorben sind, ist moralisch belastend für die Studentin, wie erzählt wird – Grund genug, um solche Vorfälle des beruflichen Alltags offensiv fachlich zu reflektieren. Doch der weitere Grund dafür wäre die Idee, dass Tierschutz nicht in Konkurrenz zum menschenbezogenen beruflichen Auftrag steht, sondern gerade ein alltagsnaher und lebensweltorientierter Ansatzpunkt ist.

Soziale Arbeit isst Tiere

Tiere haben auch als Nahrung Relevanz für Soziale Arbeit. Zum Thema wird dies nur im Kontext der religiösen Speisetabus zum Fleischkonsum. Bei der Suche nach Lösungen, wie die Gemeinschaftsverpflegung angesichts bestehender kulinarischer Differenzen kompatibel für alle gestaltet werden kann, wird das Fleischangebot reduziert, oder aber das Huhn kommt als am ehesten sozial konsensfähiges Fleisch auf den Tisch. Dies provoziert den ketzerischen Gedanken, ob nicht diese institutionelle Lösungsstrategie ungeahnt zum hohen Hühnerfleischbedarf unserer Gesellschaft und den damit verbundenen Problemen beiträgt.

Angesichts dessen, dass der Fleischkonsum als Ursache ökologischer, gesundheitlicher und sozialer Schäden in der öffentlichen Kritik steht, muss sich Soziale Arbeit fragen lassen, inwieweit ihre Institutionen nicht auch als verantwortliche Verbraucher gefordert sind. Dies würde

eine offensive institutionelle Auseinandersetzung zum Verzehr von Tieren und ihren Produkten in sozialen Einrichtungen bedeuten. Aber auch tierethische Probleme werden beim Tier-Konsum bekanntlich virulent. Institutionen Sozialer Arbeit scheinen jedoch davon relativ unberührt, wenn beim Fleischeinkauf für sie weiterhin primär der niedrige Preis entscheidend ist, der – auch dies ist bekannt – immer durch Tierelend erkaufte ist.

.....

Soziale Institutionen agieren nicht als kritische Verbraucher.

.....

Damit offenbart sich eine gewisse institutionelle Paradoxie. Während auf der einen Seite – angeregt durch die UN-Dekade zur Bildung für nachhaltige Entwicklung – kritische Verbraucherbildung für (sozial-)pädagogische Zielgruppen diskutiert wird, agieren auf der anderen Seite soziale Institutionen doch nicht selbst als kritische Verbraucher. Das, was als Bildungsziel für die Zielgruppen unstrittig ist, findet keinen praktischen Niederschlag in der Verpflegungsorganisation. Zu diskutieren wäre also, welche Rolle Soziale Arbeit bei der Sicherung des ökologischen und sozialen Überlebens der Menschheit spielen kann und muss und welche Bedeutung hierbei der institutionelle Tierkonsum hat.

Was muss passieren? Sechs Forderungen

Ein Fachdiskurs zu Tieren in der Sozialen Arbeit ist bislang kaum entwickelt, auch wenn die Praxis an vielen Stellen mit Tieren zu tun hat. Was ansteht, ist erstens die Enttherapeutisierung und stattdessen sozialarbeitswissenschaftliche transdisziplinäre Aneignung des Themas, die vor allem auch die Erträge der Human Animal Studies zur Kenntnis nimmt. Zweitens ist die Reduktion auf die tiergestützte Praxis zu überwinden, um auch andere Dimensionen des Tierthemas fachwissenschaftlich zu erschließen. Drittens gilt es, die tierlichen Hausgenossen als psychosoziale Ressourcen der Adressat_innen Sozialer Arbeit zu entdecken. Viertens ist die fachliche Positionierung im Hinblick auf Gewalt gegen Tiere von Seiten der Zielgruppen zu klären. Fünftens ist die Nutzung von Tieren bei der tagtäglichen Ernährung in sozialen Einrichtungen kritisch zu verhandeln. Sechstens sind Forschungen von Nöten, die sich nicht interessegeleitet-normativ mit standardisierten Erhebungsinstrumenten den Tieren in der Sozialen Arbeit zuwenden, sondern qualitativ-praxeologisch und ergebnisoffen.

Zur Person

Lotte Rose, Prof. Dr., ist Professorin an der Frankfurt University of Applied Sciences im Fachbereich Soziale Arbeit und Gesundheit und leitet das Gender- und Frauenforschungszentrum der Hessischen Hochschulen (gFFZ). E-Mail: rose@fra-uas.fb4.de

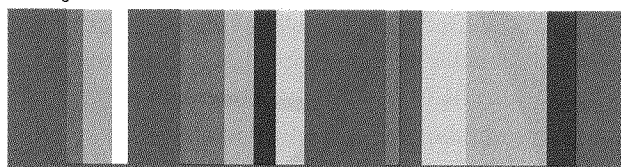
Literatur

- Bilstein, J./Westphal, K. (Hrsg.) (2018): Tiere – Pädagogisch-anthropologische Reflexionen. Wiesbaden: VS.
- Bodenmüller, M. (2012): Hunde auf der Straße – Gefährten für wohnungslose Menschen. In: Buchner-Fuhs, J./Rose, L. (Hrsg.): Tierische Sozialarbeit. Wiesbaden: VS, S. 201–214.
- Buchner-Fuhs, J. (2012): Tiere und Klassendistinktion: zur Begegnung mit Pferden, Karrenhund und Läusen. In: Buchner-Fuhs, J./Rose, L. (Hrsg.): Tierische Sozialarbeit. Wiesbaden: VS, S. 309–326.
- Buchner-Fuhs, J./Rose, L. (Hrsg.) (2012): Tierische Sozialarbeit. Ein Le-sebuch für die Profession zum Leben und Arbeiten mit Tieren. Wiesbaden: VS.
- Deininger, E. (2012): Wenn Menschen zu viele Tiere haben – das Phä-nomen des Animal Hoarding. In: Buchner-Fuhs, J./Rose, L. (Hrsg.): Tierische Sozialarbeit. Wiesbaden: VS, S. 185–199.
- Greiffenhagen, S. (2003): Tiere in der Sozialen Arbeit. In: Sozialmagazin 28, S. 22–29.
- Herzog, H. (2015): The research challenge: Threats to the validity of animal-assisted therapy studies and suggestions for improvement. In: Fine, A. H. (Hrsg.): Handbook on animal-assisted therapy. Foundations and guidelines for animal-assisted intervention. Amsterdam: Elsevier, S. 402–407.
- Kompatscher, G./Spannring, R./Schachinger K. (2017): Human-Animal Studies. Eine Einführung für Studierende und Lehrende. Münster u. a.: UTB.
- Kunz, T. (2012): Von Hammeln und Hunden. In: Buchner-Fuhs, J./Rose, L. (Hrsg.): Tierische Sozialarbeit. Wiesbaden: VS, S. 255–271.
- Levinson, B. M. (1962): The dog as a »co-therapist«. In: Mental Hygiene, Jg. 46, S. 59–65.
- Limbrunner, A./Elsen, Th. van (Hrsg.) (2013): Boden unter den Füßen. Grüne Sozialarbeit – Soziale Landwirtschaft – Social Farming. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
- Olbrich, E. (2012): Tiergestützte Interventionen auf dem Wege zur Pro-fessionalisierung. In: Tiergestützte Therapie, Pädagogik und För-dermaßnahmen 3, S. 35–42.
- Plößer, M. (2012): Das Bellen der Enten – Anerkennungsverhältnisse im Sozialprojekt »Ein Hotel für alle Felle« der Aidshilfe Bielefeld. In: Buchner-Fuhs, J./Rose, L. (Hrsg.): Tierische Sozialarbeit. Wies-baden: VS, S. 327–340.
- Rose, L. (2006): Tiere und Soziale Arbeit – Versuch einer kritischen Thematisierung. In: neue praxis 2, S. 208–224.
- Rose, L. (2011): Tiere und Soziale Arbeit. In: Handbuch Soziale Arbeit (4. Auflage, hrsg. von H.-U. Otto/H. Thiersch). München: Rein-hardt, S. 1670–1675.
- Rose, L. (2012): Hat die Tierliebe ein Geschlecht? In: Buchner-Fuhs, J./Rose, L. (Hrsg.): Tierische Sozialarbeit. Wiesbaden: VS, S. 285–307.
- Rose, L. (2018): Tiere und Soziale Arbeit. In: Handbuch Soziale Arbeit (6. Auflage, hrsg. von H.-U. Otto/H. Thiersch/R. Treptow/H. Zieg-ler). München: Reinhardt, S. 1757–1764.
- Ryan, T. (2011): Animals and Social Work: A Moral Introduction. Basingstoke: Palgrave Macmillan.

Idealisiert, ignoriert, konsumiert: Tiere in der Sozialen Arbeit

- Ryan, T. (2013): Social work, animals and the natural world. In: Grey, M./Coats, J./Hetherington, T. (Hrsg.): Environmental social work. Abington/Oxon: Routledge.
- Ryan, T. (Hrsg.) (2014): Animals in Social Work. Why and How They Matter. Basingstoke: Palgrave Macmillan.
- Spannring, R. (2015): Bildungswissenschaft. Auf dem Weg zu einer posthumanistischen Pädagogik? In: Spannring, R. u. a. (Hrsg.): Disziplinierte Tiere? Bielefeld: transcript, S. 29–52.
- Spannring, R./Schachinger, K./Kompatscher, G./Boucabeille, A (Hrsg.) (2015): Disziplinierte Tiere? Perspektiven der Human-Animal Studies für die wissenschaftlichen Disziplinen. Bielefeld: Transcript.
- Thüül, L. (2019): Kritische Betrachtung zu wissenschaftlichen Diskur-sen zur hundegestützten Intervention. Thesis im BA Soziale Ar-beit der Frankfurt University of Applied Sciences (unveröffent-licht).
- Vernooij, M./Schneider, S. (2013): Handbuch der tiergestützten Inter-vention. Grundlagen – Konzepte – Praxisfelder. Wiebelsheim: Quelle/Meyer.
- Wesenberg, S. (2015): Tiergestützte Interventionen in der Demenzbe-treuung. Wiesbaden: VS.
- Wohlfahrt, R./Mutschler, B./Bitzer, E. M. (2013): Qualitätsmanagement bei tiergestützten Interventionen. In: Strunz, I. A. (Hrsg.): Pädago-gik mit Tieren. Praxisfelder der tiergestützten Pädagogik. Balt-mannsweiler: Schneider/Hohengehren, S. 292–309.
- Zier, U./Rüger, H./Münster, E. (2012): Heimtierhaltung in Armut. In: Buchner-Fuhs, J./Rose, L. (Hrsg.): Tierische Sozialarbeit. Wiesba-den: VS, S. 215–230.

– Anzeige –



Christine Meyer

Soziale Arbeit und Alter(n)

2019, 328 Seiten, broschiert, € 24,95 (44-3837)

Auch als **E-Book** erhältlich

Der demographische Wandel wird zunehmend sichtbarer in der Sozialen Arbeit. Damit entstehen neue Handlungsfelder. Aber auch die klassischen nehmen die anwachsenden Anteile älterer Adressat_innen genauso wie auch das Alterwerden des eigenen Personals stärker wahr. Das Lehrbuch greift diesen Zusammenhang auf und schafft aus sozialpädagogischer Perspektive konkrete Zugänge zur Lebensphase Alter, die tragfähig für die zukünftige Arbeit mit älteren Menschen sind.